AUSGABE 24 | 11. Juni 2022

EUROPEAN MAGAZINE AWARD WINNER 2022

FOCUS

KUNST
Der große Streit zur Eröffnung der *Documenta* in Kassel

Angela Merkel
UND WIE SIE DIE WELT SIEHT
Was sie über Putin denkt, wie es ihr geht, was sie bereut. Ein Abend mit der Ex-Kanzlerin

RETTEN SIE IHR GELD

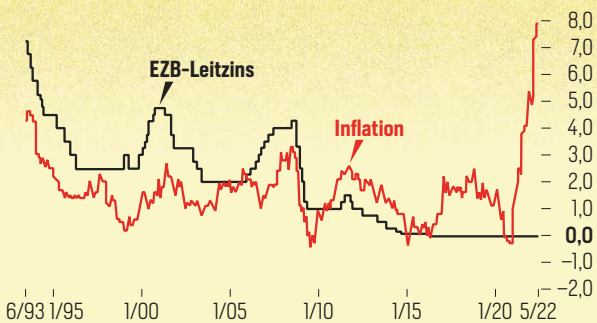
Was jetzt gegen *Inflation*, *Zinswende* und *Rezession* hilft

Geldschmelze
Eine Inflation von 7,9 Prozent bedeutet: Für das, was letzten Monat noch 10 000 Euro kostete, zahlt man nun im Schnitt schon 10 790 Euro

So retten Sie Ihr Geld

Die Inflation kostet die Deutschen Kaufkraft – so viel wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Umso wichtiger ist es, das Ersparte zu vermehren. Doch auch das war lange nicht so schwer wie heute. **Aktien, Gold, Anleihen:** Fast alle Kurse geben nach. Woran das liegt und mit welchen Tipps Anleger jetzt ihr Vermögen schützen

TEXT VON **ULI DÖNCH, CARLA NEUHAUS** UND **PETER STEINKIRCHNER**
ILLUSTRATIONEN VON **THOMAS FUCHS**



Quelle: fmh.de

Preissprung
Niedrige Zinsen, hohe Inflation: Das ist für Verbraucher bitter. Ihr Vermögen verliert an Wert

W

Was ihnen Sorgen mache, wollte die Beratungsgesellschaft McKinsey kürzlich in einer Umfrage von den Deutschen wissen. Die meistgenannte Antwort war weder der Krieg noch die Pandemie. Es war die Inflation. 66 Prozent fürchten, dass in den kommenden Monaten alles teurer wird, sie sich noch weniger leisten können. Sorgen, die durchaus berechtigt sind.

Bei fast acht Prozent liegt die Inflation inzwischen. Das gab es zuletzt Anfang der 70er Jahre. Damals war die Ölkrise schuld. Heute ist es der Ukraine-Krieg. Die Folge ist dieselbe: Die Inflation frisst das Ersparte. Die Regierung entlastet die Verbraucher zwar mit Neun-Euro-Ticket und Tankrabatt. Doch das, sagt Ökonom Thomas Mayer, seien Placebos. Sie geben einem das gute Gefühl, sich mehr leisten zu können – am eigentlichen Problem ändern sie nichts. Und das ist gewaltig.

Mit Pandemie und Krieg ist die Wirtschaftswelt aus den Fugen geraten. Die Globalisierung stockt, Waren kommen verspätet an, Exporte brechen ein. Es mangelt an Energie, in manchen Ländern gar an Lebensmitteln. So überlagert eine Krise die nächste. Die Inflation ist da nur ein Symptom. Wie das Fieber bei einer Lungenentzündung.

„Die Weltwirtschaft ist erneut in Gefahr", sagte erst vor wenigen Tagen Weltbank-Chef David Malpass. „Viele Länder werden an der Rezession nicht vorbeikommen." Bereits zum zweiten Mal in diesem Jahr hat die Weltbank ihre Prognose fürs Wachstum der Weltwirtschaft gesenkt. Auch Wirtschaftsminister Robert Habeck warnte kürzlich in Davos vor einer globalen Rezession. Einem Wirtschaftsabschwung, der Europa, die USA und China gleichermaßen erfassen könnte. Als perfekten Sturm beschreibt US-Ökonom Kenneth Rogoff das. Er hat die Finanzkrisen der letzten Jahrhunderte untersucht – und sagt: „Die Risiken eines weltweiten rezessionären Dreiklangs steigen derzeit von Tag zu Tag."

Ablesen lässt sich diese Angst davor schon jetzt am Aktienmarkt. Die Kurse sind eingebrochen. Da ist zum Beispiel der S&P 500, einer der wichtigsten Aktienindizes der Welt: Er zeigt, wie sich die Werte der 500 größten US-Konzerne entwickeln von Amazon bis Walt Disney. Sechs Wochen lang ging es nur nach unten. Nach fünf Monaten liegt er 13 Prozent im Minus – es ist der schlechteste Jahresstart seit Jahrzehnten. Der Nasdaq mit seinen vielen Techaktien brach sogar um 22 Prozent ein – so stark wie noch nie in den ersten fünf Monaten eines Jahres.

Zuletzt gab es zwar eine leichte Erholung, wie ein Aufatmen. Ob damit aber der Tiefpunkt erreicht ist? Manche sagen Ja – andere wie Jamie Dimon warnen, dass es noch schlimmer kommen könnte. Dimon ist der Chef von JP Morgan, der größten Bank der Welt. Vor einer guten Woche saß er auf dem Podium einer Investorenkonferenz und sollte erklären, was da auf uns zukommt. „Das ist ein Hurrikan", sagte er. „Wir wissen nur nicht, ob es ein kleiner wird oder ein Superstorm wie Sandy. Sie bereiten sich besser darauf vor." Vor einem Hurrikan verriegelt man Fenster, legt Vorräte an, verlässt die Stadt. Wie aber sichert man sein Geld vor Inflation und Rezession?

Stefanie Kühn hört diese Frage derzeit öfters. Sie ist Honorarberaterin, das heißt, sie hilft Menschen gegen einen Stundenlohn bei der Finanzanlage. Anders als der Berater einer Bank ist sie nicht an die Finanzprodukte eines bestimmten Instituts gebunden, auch kassiert sie keine

Tech-Sturz
Aktien von Techkonzernen haben besonders nachgegeben. Mit ihnen spekulieren Anleger stark auf künftige Gewinne. Die aber, so die Sorge, könnten in der Krise geringer ausfallen

Provisionen. Deshalb fängt das Sparen für sie auch nicht bei der Anlage an – sondern bei den Ausgaben. „Wir müssen unsere Gewohnheiten überdenken“, sagt sie.

Tipp 1: Die Ausgaben kappen

Bei steigenden Preisen kann man sich vom gleichen Gehalt weniger leisten. Kühn rät daher, bewusster einzukaufen: nur mit Einkaufsliste in den Supermarkt, keine teuren Spontankäufe. Ein Haushaltsbuch kann helfen, den Überblick zu behalten: Wer von den Einnahmen die festen Ausgaben wie Miete, Strom und Telefon abzieht, sieht, was im Monat übrig bleibt. Die Auflistung der flexiblen Ausgaben zeigt, woran sich sparen lässt.

Schon jetzt passen Verbraucher ihr Verhalten an. „Viele halten ihr Geld lieber zusammen und stehen größeren Einkäufen skeptisch gegenüber“, sagt Stefan Genth, der Hauptgeschäftsführer des Handelsverbands HDE. 80 Prozent würden verstärkt auf den Preis achten, 85 Prozent schauten häufiger nach Sonderangeboten.

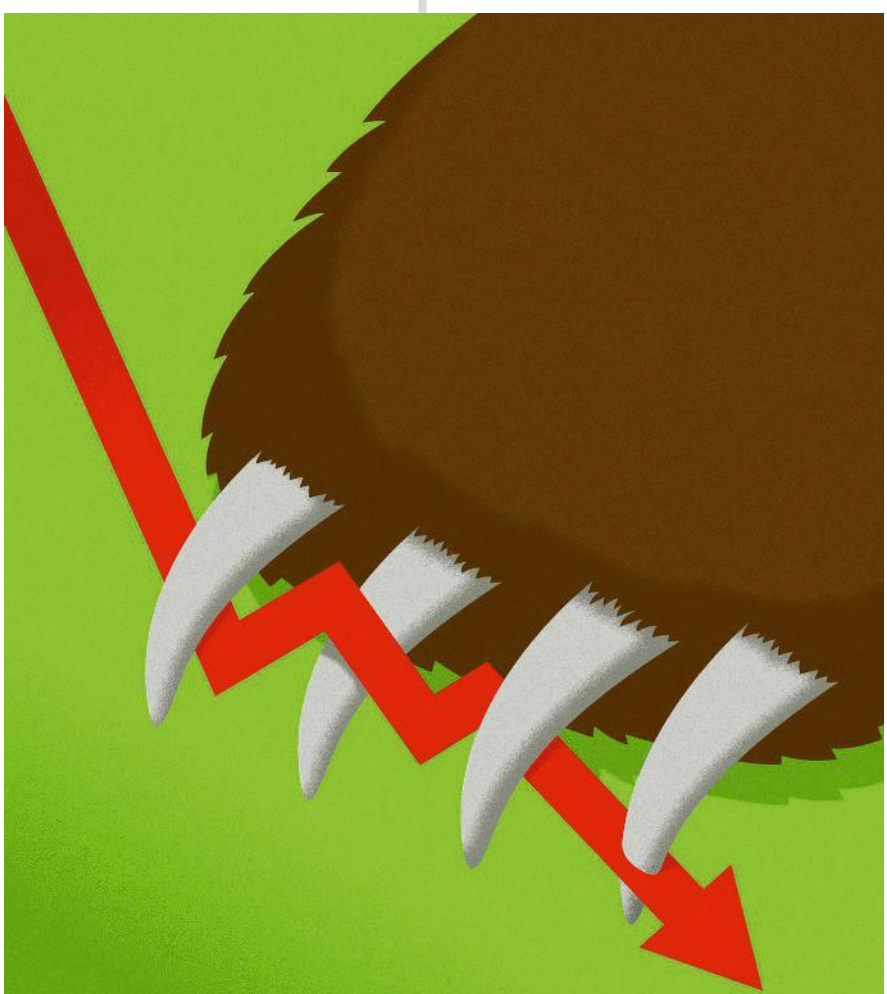
Die Lage ist auch deshalb so misslich, weil Verbraucher die Inflation mit seriösen Finanzanlagen kurzfristig kaum schlagen können. „Selbst guten Anlegern fehlen zwischen drei bis vier Prozent Rendite“, sagt Kühn. Und dafür müssen sie ihr Geld schon geschickt am Aktienmarkt anlegen. Wer es unverzinst auf dem Konto parkt, bei dem schlägt die Inflation voll durch. Und das Fatale ist: Man merkt es nicht sofort.

Bärenmarkt
So nennen Experten es, wenn Aktienkurse länger fallen. Jetzt, wo sie steigen, könnte das eine Bärenmarktrallye sein: ein Zwischenhoch, bevor es wieder abwärtsgeht

Tipp 2: Die Inflation durchrechnen

10 000 Euro auf dem Konto sind auch morgen noch 10 000 Euro – nur dass man dafür dann sehr viel weniger bekommt. Man muss es sich vorrechnen, um die volle Wucht der Geldentwertung zu verstehen: Was man heute noch für 10 000 Euro erhält, dafür zahlt man bei einer Inflation von 7,9 Prozent einen Monat später schon 10 790 Euro.

Diese gewaltige Geldentwertung zu verhindern ist eigentlich der Job von Christine Lagarde. Als Chefin der Europäischen Zentralbank (EZB) muss sie für stabile Preise sorgen. Von denen aber ist Deutschland ebenso weit entfernt wie die Eurozone. Lagarde steht deshalb unter Druck – so sehr, dass sie nicht einmal die Sitzung des EZB-Rats diese Woche abgewartet hat, um zu erklären, wie es weitergeht. Für eine Zentralbankerin untypisch, kündigte sie den lange erwarteten Zinsschritt per Blogbeitrag an. ▶



„Mittelfristig wollen wir bei zwei Prozent Inflation liegen. Wir tun alles, um das zu erreichen“

Christine Lagarde
EZB-Präsidentin

Foto: dpa

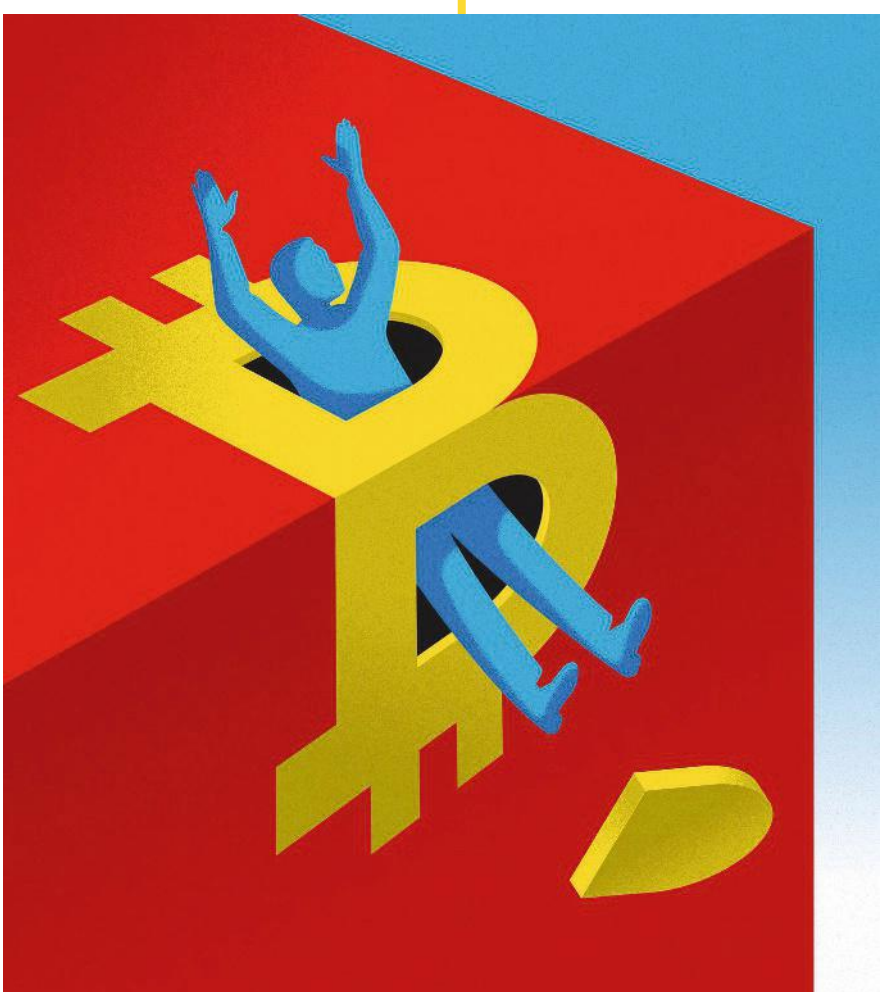
Zweimal will sie demnach bis Ende September die Zinsen anheben. Die Idee dahinter: Wenn die Zinsen steigen, wird es teurer, sich Geld zu leihen. Das drückt die Kauflaune von Firmen und Verbrauchern. Um ihre Waren dennoch loszuwerden, senken die Unternehmen daraufhin die Preise. Die Inflation ist bekämpft – so zumindest die Theorie.

In der Praxis ist das komplizierter. Ein starker Zinsanstieg hilft zwar gegen Inflation, er würgt aber die Wirtschaft ab. Dann sind die Preise wieder im Lot, doch die Arbeitslosigkeit steigt. Dazu kommt, dass manche Probleme weiter bestehen. Etwa die Energieknappheit. „Selbst wenn die Zentralbanken die Zinsen auf fünf Prozent anheben würden, würde der Ölpreis hoch bleiben", sagt Christian Kahler, Chefanlagestratege der DZ Bank. Die EZB kann der Inflation also nur begrenzt etwas entgegensetzen.

Zumal mit stark steigenden Zinsen wieder neue Probleme entstehen würden: Die Eurostaaten müssten ihren Geldgebern, den Anleihekäufern, eine höhere Risikoprämie bieten, um neue Kredite aufnehmen zu können. Das aber können sie sich kaum leisten, jetzt, wo die Schuldenstände durch Pandemie und Krieg kräftig gestiegen sind. Die EZB würde mit einem harschen Vorgehen also eine neue Schuldenkrise riskieren. Das aber wird sie kaum tun. Robert Halver von der Baader Bank sagt deshalb: „Die Inflation ist gekommen, um zu bleiben."

Für Anleger ist das ein Problem: Selbst wenn es bald auf dem Tagesgeldkonto wieder Zinsen von über einem Prozent geben sollte, verlieren sie damit immer noch erheblich an Kaufkraft. Bis die Zinsen wieder über der Inflationsrate liegen werden, wird es dauern. Die Zinswende der EZB ist für Sparer also noch lange nicht die Wende zum Guten. Gar kein Geld auf die Seite zu legen wäre dennoch falsch. Kühn sagt: „Trotz negativer Realzinsen sollten Verbraucher eine Notfallreserve vorhalten."

Krypto-Crash
Die Kurse von Kryptowährungen wie Bitcoin haben sich teils halbiert. Neben der Panik am Markt liegt das an einem Skandal bei den sogenannten Stablecoins



„Es gibt Indikatoren, die zeigen, dass wir im Bärenmarkt sind, in einer globalen Rezession"

Cathie Wood
US-Tech-Investorin

Tipp 3: Notgroschen nicht vergessen

Zwischen drei bis sechs Nettogehältern sollten Sparer als Sicherheitspuffer etwa auf dem Tagesgeldkonto liegen haben. „Aufgrund der unsicheren Wirtschaftslage würde ich das trotz negativer Realzinsen eher etwas höher als niedriger ansetzen", sagt Kühn. Die Pandemie habe gezeigt, wie schnell Mitarbeiter entlassen oder in Kurzarbeit geschickt werden können. „Wenn Sie dann gezwungen sind, Aktien zum ungünstigen Zeitpunkt zu verkaufen oder einen Kredit aufzunehmen, kommt Sie das teurer."

Erste Banken fangen immerhin bereits an, den Minuszins zu streichen. Den Anfang machte die ING, andere Institute dürften bald folgen. Kühn hofft allerdings, dass Sparer daraus nicht die falschen Schlüsse ziehen: „Die Strafzinsen waren eine Motivation, sich um die Geldanlage zu kümmern." Nun könnten viele wieder im Nichtstun verharren. Dabei ist das die schlechteste Option.

Denn solange die Zinsen auf dem Konto die Inflation nicht schlagen, führt am Aktienmarkt kein Weg vorbei. Dabei müssen Anleger allerdings lernen, langfristig zu denken. Das gilt vor allem für die vielen Neuaktionäre, die erst in den letzten zwei, drei Jahren eingestiegen sind. Sie sind durch lange steigende Kurse verwöhnt – und erleben nun ihre erste Krise. Noch sind viele von ihnen entspannt, glauben, es könnte laufen wie zu Beginn der Pandemie: Damals gingen die Kurse rasant nach unten – dann aber umso stärker wieder hoch.

Eine Erfolgsgeschichte, die sich so schnell aber wohl nicht wiederholen wird. Zu Pandemiebeginn pumpte die EZB viel Geld in den Markt – nun zieht sie es ab. „Anleger müssen sich deshalb darauf einstellen, dass die Erholung langsamer verlaufen wird", sagt Joachim Schallmayer, Leiter Kapitalmärkte und Strategie bei der Dekabank. Er rät Anlegern dennoch, nicht in Panik zu verfallen, sondern an bewährten Rezepten festzuhalten. ▶

„Der Inflationsdruck bleibt gewaltig“

Weder die Bundesregierung noch die Europäische Zentralbank können **die Preissteigerung** wirksam bekämpfen, warnt Ökonom Thomas Mayer. Die Leidtragenden seien die Verbraucher

Der Chefökonom
Thomas Mayer ist Gründungsdirektor des Flossbach von Storch Research Instituts. Zuvor hat er für IWF und Deutsche Bank gearbeitet

Herr Mayer, die Inflation ist im Mai in Deutschland um fast acht Prozent gestiegen. Müssen wir uns an solch hohe Preissteigerungen gewöhnen?

Ja, ich fürchte vorerst schon. Was da noch auf uns zukommen könnte, zeigen die Produzentenpreise, die die Unternehmen für ihre Vorprodukte und Güter quasi am Fabriktor verlangen: Sie sind zuletzt um 33 Prozent gestiegen. Beim Konsumenten kommt das über den Handel erst nach und nach an. Für die nächsten Monate bedeutet das nichts Gutes. Der Inflationsdruck bleibt gewaltig.

Für Verbraucher ist das bitter – zumal ihre Gehälter nicht im gleichen Maße steigen …

Bei den Gehältern macht sich die Inflation allenfalls mit Verzögerung bemerkbar, wenn sie im Zuge von Tarifverhandlungen neu ausgehandelt werden. Deshalb sehen wir derzeit bei den Tariflöhnen gerade einmal ein Plus von 1,2 Prozent, während die Lebenshaltungskosten um 8 Prozent steigen. Das ist eine enorme Diskrepanz. Für Gewerkschaften bedeutet das allerdings: Sie werden bei neuen Tarifabschlüssen kräftige Lohnerhöhungen verlangen müssen.

Um die zu finanzieren, müssen die Firmen dann aber erneut die Preise anheben. Droht also eine Preis-Lohn-Spirale?

Ich denke schon. Längst nicht alle, aber doch einige Firmen haben eine Preissetzungsmacht. Verbraucher kaufen ihre Produkte auch dann noch, wenn sie teurer werden. Das sehen wir derzeit etwa an den Tankstellen oder im Supermarkt. Sie können nicht auf die Fahrt zur Arbeit oder das Abendessen verzichten, nur weil Sprit und Lebensmittel teurer geworden sind. Und selbst Luxusprodukte sind trotz steigender Preise weiter gefragt.

Zum Beispiel?

Nehmen sie die G-Klasse von Mercedes. Für das Modell gibt es derzeit einen Bestellstopp bis Ende 2024 – mit der Folge, dass der Preis für Gebrauchte inzwischen über dem liegt, den der Konzern noch vor Kurzem für einen Neuwagen verlangt hat. Mich würde es daher nicht wundern, wenn auch der Listenpreis steigt, sobald Mercedes wieder Bestellungen für den Geländewagen annimmt. In solch einer Luxussituation sind zwar nicht alle Unternehmen. Unterm Strich muss man aber dennoch davon ausgehen, dass steigende Löhne die Preise weiter nach oben treiben werden.

Die Europäische Zentralbank (EZB) hat lange gezögert – will nun als Reaktion auf die Inflation aber die Zinsen anheben. Ist das die Rettung?

Das wird nur begrenzt etwas bringen. Wenn der Gaul erst einmal aus dem Stall ist und die Beete zertrampelt hat, kann man nicht mehr viel machen. Die EZB hat zu lange die Märkte mit Geld geflutet. Dabei war abzusehen, dass die Inflation steigen wird. Die Lieferkettenprobleme hatten wir schließlich schon lange vor dem Überfall Russlands auf die Ukraine. Deshalb erinnert mich die aktuelle Situation stark an die 70er Jahre.

Damals war die Inflation sehr lange sehr hoch …

Und die Notenbanken haben auch damals sehr lange gezögert, bis sie die Zinsen massiv angehoben haben, um sie in den Griff zu bekommen. Erst Anfang der 80er Jahre hat man eingesehen, dass ein Ende mit Schrecken besser ist als ein Schrecken ohne Ende. Erst da hat man in Kauf genommen, dass ein hoher Zinsanstieg eine Rezession auslöst – dafür aber die Preise stabilisiert und damit die Lage normalisiert.

Wiederholt sich also die Geschichte?

Auch diesmal haben die Zentralbanken wieder Angst vor zu großen Zinsschritten – gleichzeitig stecken sie aber heute in einem viel größeren Dilemma als damals. Das Problem sind die enormen Staatsschulden. Steigen die Zinsen, wird es schwerer, sie zu refinanzieren. Damit aber droht eine neue Schuldenkrise und letztlich eine Bankenkrise. Um die zu verhindern, werden die Zentralbanken auf längere Zeit eine gewisse Inflation tolerieren. So können die Staaten einen Teil ihrer Schulden wegflationieren. Die Leidtragenden sind die Verbraucher.

Die Politik will sie mit Tankrabatt und 9-Euro-Ticket entlasten. Bringt das was?

Nein, das sind Placebos. Die Menschen werden kurzfristig beim Tanken oder Busfahren entlastet – das ändert aber nichts daran, dass sie auf längere Sicht mit der Inflation leben müssen. Am Ende kosten solche Maßnahmen in erster Linie Geld, die Staatsverschuldung steigt weiter, was die Probleme nur schlimmer macht.

Worauf müssen sich Sparer einstellen?

Die Zinsen werden zwar steigen, sie werden aber auf absehbare Zeit unterhalb der Inflationsrate liegen. Mit Tages- oder Festgeld machen Sparer also weiterhin real Verluste. An Aktien führt da kein Weg vorbei. Allerdings sind die goldenen Zeiten, in denen die Zentralbanken die Märkte mit ihrer lockeren Geldpolitik gedopt haben, vorbei. Da macht es am ehesten Sinn, auf Firmen zu setzen, die eine gewisse Preissetzungsmacht haben. Sie werden auch in Zukunft Gewinne machen. ■

INTERVIEW: CARLA NEUHAUS

Foto: Bert Bostelmann/laif

Tipp 4: Den Sparplan nicht stoppen

„Wer einen Sparplan hat, sollte den unbedingt weiterlaufen lassen“, sagt Schallmayer. Zwar sind die Kurse im Keller, das heißt aber auch: Sparer kaufen günstig ein. Ist das Depot im Minus, kann das erschrecken. Aber Verluste macht nur, wer die Aktien oder Fonds in dem Moment verkauft. Belohnt wird, wer durchhält.

Starinvestor Warren Buffett sagt sogar, der beste Zeitpunkt, eine Aktie zu verkaufen, sei: nie. Er braucht das Geld aber auch nicht. Seines und das anderer zu vermehren hat ihn zum fünftreichsten Mann der Welt gemacht. Vor gut einem Monat saß der 91-Jährige in Omaha, Nebraska, auf der Bühne vor seinen Aktionären. Erstmals seit der Pandemie waren sie wieder in Scharen zur Hauptversammlung der Beteiligungsfirma Berkshire Hathaway gepilgert, dem „Woodstock für Kapitalisten“. Die Inflation, sagte Buffett da, bereite gerade jedem Probleme – egal, wie sie ihr Geld anlegten. Sechs Stunden beantwortete er geduldig die Fragen seiner Anhänger. Nur der entscheidenden wich er aus: welche Aktien er empfiehlt.

Dabei ist es kein Geheimnis, wo Buffett das Geld seiner Beteiligungsfirma anlegt. Er muss das regelmäßig veröffentlichen. Demnach glaubt der Starinvestor derzeit zum Beispiel an zwei Branchen besonders: Energie und Computerspiele. Er hat sowohl Aktien von Chevron gekauft als auch von Activision Blizzard. Das klingt nach einer seltsamen Mischung und ist doch logisch. Das Geschäft mit Computerspielen boomt trotz Krieg, das mit Energie wegen des Kriegs. Das zeigt: An der Börse ist etwas in Bewegung geraten.

Techaktien zum Beispiel, die noch während Corona einen Boom erlebt haben, sind abgestürzt. Der Grund: Mit ihnen spekulieren Anleger auf Gewinne der Zukunft. Je unsicherer die Zukunft aber erscheint, desto unbeliebter werden die Papiere. Manche fühlen sich deshalb schon an die 2000er Jahre erinnert. Auch damals ist viel Geld in Techaktien geflossen – bis die Dotcom-Blase platzte. DZ-Bank-Experte Kahler sieht allerdings einen Unterschied zu damals: Viele Unternehmen aus dem Techsektor seien heute hoch entwickelt und würden auf Zukunftstechnologien setzen: „Allein das Cloudgeschäft, in dem Amazon, Microsoft und Google unterwegs sind, verspricht ein großes Wachstum.“

Dennoch setzen viele Anleger in der Krise statt auf Wachstum (Growth) eher auf sichere Gewinne (Value). Gefragt sind vor allem Papiere von Firmen, die steigende Preise durchsetzen können. Deren Waren immer gekauft werden. Das sind zum Beispiel Nahrungsmittelkonzerne wie Nestlé oder Coca-Cola. Oder auch Konsumgüterproduzenten wie der Nivea-Konzern Beiersdorf, der Ende des Monats in den Dax zurückkehrt. Eine Regel sollten Anleger aber nicht vergessen: Möglichst sicher ist, wer breit investiert.

Preismacht
Verbraucher spüren die Inflation im Supermarkt. Nahrungsmittelkonzerne können hohe Preise leicht durchsetzen. Anleger profitieren davon, wenn sie ihre Aktien kaufen

„Die Wall Street verdient viel mehr Geld, wenn die Leute zocken, als wenn sie investieren“

Warren Buffett
US-Investor

Tipp 5: Das Risiko streuen

„Als langfristige Anlage empfehle ich weiterhin den MSCI World mit einer Beimischung von Schwellenländern oder einem Dividendenfonds“, sagt Kühn. Der MSCI World bildet Aktien von rund 1600 Unternehmen aus 23 Ländern ab. Von einem Dividendenfonds können Anleger wiederum profitieren, weil sie auf Firmen setzen, die trotz Krise noch Gewinne an ihre Aktionäre ausschütten.

Das Risiko zu streuen heißt eigentlich auch, das Geld über verschiedene Anlageformen zu verteilen. Das allerdings ist derzeit nicht so einfach. Anleihen fallen derzeit eher raus. Der Grund: Steigen die Zinsen, geben die Kurse für Anleihen nach. Man kann sie also nicht mehr zu dem Preis am Markt verkaufen, den ▶

Die Prognosen der Profis

Selten waren die Zeiten so unsicher wie heute. **Sechs Finanzexperten** geben Rat

	Christian Kahler Chefanlagestratege der DZ Bank	**Stefanie Kühn** Honorarberaterin	**Robert Halver** Leiter Kapitalmarkt-analyse bei der Baader Bank	**Miriam de Winder** Fondsmanagerin bei der Heemann Vermögensverwaltung	**Joachim Schallmayer** Leiter Kapitalmärkte & Strategie Dekabank	**Markus Richert** Finanzplaner bei Portfolio Concept
Der Blick in die Glaskugel: Wo steht der Dax Ende des Jahres?	Höher als heute	Unverändert	Bei 14 800 Punkten	Bei 16 000 Punkten	Bei 15 000 Punkten	Bei 15 500 Punkten
Die Stimmung am Markt als Emoji?						
Ihre Prognose: Wie hoch fällt die Inflation im Jahresschnitt aus?	6,8 Prozent	5 bis 6 Prozent	6 Prozent	7 bis 8 Prozent	7,5 Prozent	7 Prozent
Von welchen Aktien trennen Sie sich?	Titeln mit kontroversen Berichtsstrukturen, Titeln aus schrumpfenden Branchen	Tech	Stay-at-home-Aktien	Überbewerteten Tech- und Pharmatiteln	Hochbewerteten Aktien und Papieren von Firmen ohne hohe Preissetzungsmacht	Volvo, Ericsson, Amazon
Bei welchen Aktien greifen Sie zu?	Dauerläufer sind für mich Unternehmen, die wachsen und eine hohe Rendite auf das eingesetzte (Betriebs-) Kapital erzielen	Cyber Security, Value – aber derzeit abwartend	Allmählich bei großen Konjunkturwerten und Hightech mit tadellosen Geschäftsmodellen, die nach Kriegsende wieder profitieren	Interessante und aussichtsreiche Titel sind Biontech oder Klöckner. Auch bei Mercedes-Benz greifen wir zu	Niedrig bewertete Aktien mit einem stabilen und international ausgerichteten Geschäftsmodell und guter Bilanzqualität	LVMH, Novo Nordisk, Shell plc, ING Groep N.V.
Bitcoin, Gold oder Silber kaufen?	Ganz wenig Bitcoin, aber viele Kryptowährungen sind Feenstaub: Totalverlust jederzeit möglich. Gold und Silber reizen mich nicht	Gold ist die Krisenwährung Nr. 1	Gold und Silber zur langfristigen Sicherheit. Bitcoin zur Spekulation	Bitcoin hat Überraschungspotenzial: Totgesagte leben länger. Gold sollten sich Frauen besser um den Hals hängen ;)	Gold sollte fester Bestandteil in einem gut gestreuten Portfolio sein	Auf jeden Fall Gold, aber: maximal fünf Prozent der Anlagensumme investieren
Mit diesem ETF machen Anleger nichts falsch!	Passive Fonds sind gerade zweite Wahl: Die Krise erfordert aktive Manager	MSCI World und Emerging Markets (im Verhältnis 80 zu 20)	Der Xtrackers MSCI World Information Technology UCITS ETF 1C	Mit ETFs kauft man nur den Durchschnitt aller Titel, wir raten davon ab	In den kommenden Jahren wird es wichtiger werden, in aktive Fonds zu investieren	Vanguard FTSE All-World UCITS ETF
Mit diesem Satz punkten Sie auf jeder Party!	Dabeibleiben ist alles – let your money run!	Sell in May and go away, but remember to come back in September or later	Zinssparen ist nach Inflation so unattraktiv wie Fußpilz	Kaufen, wenn die Kanonen donnern	Bin ganz entspannt dank Geduld, realistischer Erwartungen und regelmäßiger Anlage	Et kütt wie et kütt un et hätt noch immer jot jejange

Fotos: dpa, Rene Spalek, Karin Weber, Stefan Schöning, Olaf Hermann.

Finanzhilfen

Wen der Staat wie entlastet

Die Bundesregierung versucht, mit verschiedenen Maßnahmen den Bürgern zu helfen. Kostenpunkt: 30 Milliarden Euro.

- Rückwirkend zum 1. Januar wurden der steuerliche **Grundfreibetrag,** die Pendler- und die Werbungskostenpauschale erhöht. Um die hohen Energiepreise auszugleichen, werden Beschäftigten im September mit der Lohnabrechnung 300 Euro brutto überwiesen. Selbstständige müssen entsprechend weniger Einkommensteuer vorauszahlen.
- Empfänger von **Sozialhilfe** oder Arbeitslosengeld II erhalten im Juli einmalig 200, Empfänger von Arbeitslosengeld I 100 Euro.
- Zusätzlich zum **Kindergeld** gibt es für jedes Kind einmalig 100 Euro. Kinder in einkommensschwachen Familien, die auf staatliche Transferleistungen angewiesen sind, erhalten ab Juli monatlich 20 Euro zusätzlich.
- Wohngeldempfänger, Auszubildende und Studierende haben Anspruch auf einen nach Haushaltsgröße gestaffelten Zuschuss zu den **Heizkosten.**
- Für Juni, Juli und August gibt es jeweils das **Neun-Euro-Ticket** im Nah- und Regionalverkehr. Das soll die Kosten für die Mobilität senken.
- Wer mit dem Auto unterwegs ist, profitiert vom **Tankrabatt:** Die Energiesteuer fällt um 29,55 Cent pro Liter Benzin und um 14,04 Cent pro Liter Diesel. Weil automatisch auch die Mehrwertsteuer, die auf den Kraftstoff plus sämtliche Abgaben erhoben wird, sinkt, ergibt sich eine Entlastung von 35,2 beziehungsweise 16,7 Cent – theoretisch. In der Praxis geben nicht alle Tankstellen die Entlastung ungeschmälert weiter.
- Das ist bei der **EEG-Umlage** anders, die ab dem 1. Juli, also ein halbes Jahr früher als geplant, wegfällt. Sie war schon zum 1. Januar von zuvor 6,5 auf 3,7 Cent pro Kilowattstunde gesunken. Für eine vierköpfige Familie kann der Wegfall je nach Stromverbrauch 300 Euro Ersparnis im Jahr ausmachen.

In den nächsten Monaten könnten weitere finanzielle Hilfen dazukommen: Arbeits- und Sozialminister Hubertus Heil (SPD) plant ein „soziales Klimageld". Das soll Menschen entlasten, die weniger als 4000 Euro brutto im Monat verdienen. Kostenpunkt: ein zweistelliger Milliardenbetrag. Darüber hinaus will Heil weiterhin ein Bürgergeld einführen, das Hartz IV ersetzen und den Beziehern von Hilfeleistungen eine Prüfung ihrer Vermögensverhältnisse ersparen soll. Ob sich Heil durchsetzt, ist offen. Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) setzt auf eine „konzertierte Aktion" zwischen Industrie, Gewerkschaften und Politik. Die Idee: Wenn der Staat die Kaufkraft der Bürger stärkt, mildert das den Druck bei Tarifabschlüssen. Das soll verhindern, dass Firmen aufgrund von Lohnerhöhungen die Preise weiter anheben. *sun*

man selbst einmal für sie bezahlt hat. Im Gegenzug steigt zwar die Rendite: also der Zins, den man erhält, wenn man die Papiere bis zur Endfälligkeit hält. Der aber liegt weit unter der Inflation.

Tipp 6: Derzeit keine Rentenfonds kaufen

Besonders schlecht schneiden derzeit Rentenfonds ab. Dabei klingen sie nach einer sicheren Anlage: Wie bei einem Aktienfonds streuen sie das Geld der Anleger über verschiedene Papiere diverser Staaten und Unternehmen. Nun aber machen sich bei den Rentenfonds die fallenden Anleihekurse bemerkbar. Für Anleger bedeutet das: Sie machen mit einem vermeintlich sicheren Produkt Verluste.

Honorarberaterin Kühn rät zur Absicherung stattdessen zu Gold, sie nennt es die „Krisenwährung Nummer eins". Der Vorteil: Gold hat einen eigenen Wert, unabhängig von Währungen und Aktienmarkt. Dabei ist aber längst nicht gesagt, dass der Goldpreis in der Krise steigt – zuletzt ist er gefallen. Entsprechend umstritten ist das Edelmetall als Anlage. „Gold gehört allenfalls als Schmuck an den Hals einer Frau – nicht ins Depot", sagt etwa Miriam de Winder, Fondsmanagerin bei der Vermögensverwaltung Heemann. Weil es auf Gold weder Zinsen noch Dividenden gibt, spekulieren Käufer einzig darauf, es später teurer verkaufen zu können.

Das aber tun derzeit einige Verbraucher. Zum Beispiel bei Thomas Horn unweit der Düsseldorfer Königsallee. Dort, in der Niederlassung des Edelmetallhändlers Pro Aurum, empfängt er in einem grauen Anzug und blitzblanken schwarzen Schuhen. Seit über 30 Jahren handelt Horn mit Gold, Silber, Platin. Doch was der 60-Jährige seit dem 24. Februar erlebt, ist auch für ihn neu: „Seit dem Ein-

Sieger-Aktien
Profi-Anleger setzen jetzt auf Aktien von Firmen, deren Produkte immer gebraucht werden – und die deshalb auch in der Krise noch hohe Gewinne an ihre Aktionäre ausschütten

Foto: dpa

„Zentralbanken müssen dafür sorgen, dass sich der starke Preisauftrieb nicht verfestigt“

Joachim Nagel
Bundesbank-Präsident

marsch der Russen in die Ukraine haben sich unsere Umsätze noch einmal deutlich erhöht. Allein im Februar lagen wir 100 Prozent über dem Vorjahresmonat.“ Zeitweise war das Gold so gefragt, dass es Engpässe bei kleinen Barren gab.

„Viele Kunden haben sechsstellige Beträge investiert“, sagt Horn. Für die meisten spielt offensichtlich die Grenze von 2000 Euro, ab der sich Edelmetallkäufer legitimieren müssen, überhaupt keine Rolle. „Für unsere Kunden zählt: Hauptsache, ich schütze mein Geld.“

Tipp 7: Gold nur beimischen

Experten raten, maximal zwei bis zehn Prozent des angelegten Gelds in Gold zu investieren. Dabei gilt: Je größer die Stückelung, desto günstiger wird es – denn für die Prägung der Münzen oder Barren zahlen Käufer drauf. Silber gilt als Alternative, allerdings schwankt der Preis stärker. Außerdem: Wer dieselbe Summe statt in Gold in Silber investiert, muss größere Barren wählen.

Auch wenn der Goldpreis seit Mitte April gesunken ist, sieht Experte Horn Bedarf: „Je größer die Krise“, sagt Horn, „desto besser für Metalle.“

Das kann man vom digitalen Gold – dem Bitcoin – nicht behaupten. Seit Anfang November hat sich der Wert der Kryptowährung mehr als halbiert. „In unsicheren Zeiten verkaufen Anleger als Erstes, was ihnen unsicher erscheint oder wo die Preise zuvor stark gestiegen sind“, sagt Kühn. Dazu kommt noch der Terra-Crash. Terra ist ein sogenanntes Stablecoin – das heißt, der Wert sollte an eine Währung wie den Dollar gekoppelt sein. Das soll Anleger vor Kursschwankungen schützen. Bei der Kryptowährung Luna, die auf Terra basiert, hat dieser Mechanismus versagt: Sie ist inzwischen nahezu wertlos – was auch anderen Kryptowährungen geschadet hat.

EZB-Präsidentin Lagarde sieht sich dadurch bestätigt. Sie fürchtet, dass Anleger auf Kryptowährungen setzen, „die die Risiken nicht verstehen, dass sie alles verlieren und schrecklich enttäuscht sein werden“. Selbst in der Techbranche ist der Bitcoin umstritten: Während Elon Musk ein großer Fan ist, gerne die Kurse mit seinen Tweets bewegt, lehnt Microsoft-Gründer Bill Gates ihn ab.

Tipp 8: Bitcoin nur mit Spielgeld kaufen

Bitcoin sollte eigentlich ein Schutz gegen die Inflation sein: Ähnlich wie Gold lässt sich die Digitalwährung nicht endlos schürfen. Die Menge ist auf 21 Millionen Bitcoins begrenzt. Jetzt, wo die Inflation da ist, aber wirkt ausgerechnet dieser Schutz nicht, die Kurse sind abgestürzt. Auch deshalb sollten Anleger allenfalls Spielgeld setzen: Geld, auf das sie im Zweifel verzichten können.

Auch Honorarberaterin Stefanie Kühn hält von Kryptowährungen wie Bitcoin nicht viel. „Das ist für mich keine Geldanlage“, sagt sie. Was sie selbst gegen die Inflation tut? Kühn versucht es mit Optimismus und Sparsamkeit. Die steigenden Preise haben sie mitten im Umzug erwischt. Regelmäßig pendelt die 49-Jährige derzeit zwischen ihrem alten Zuhause in der Nähe von München und dem neuen im niedersächsischen Westerstede. Fast 900 Kilometer pro Strecke – und das bei den hohen Spritpreisen.

Andere würden sich aufregen, den Umzug verfluchen. Bei Kühn hingegen führt die Inflation zur Entschleunigung. Statt wie früher Gas zu geben, fährt sie auf der Autobahn nun stur 120 Stundenkilometer. Eine Tankfüllung, sagt Kühn, braucht sie dadurch weniger pro Strecke. Macht immerhin 70 Euro mehr im Portemonnaie. Entspannter und ein bisschen besser für die Umwelt ist die Fahrt nun auch. ■

Gold-Schutz
Edelmetall ist in der Krise gefragt. Dabei zeigt die Vergangenheit, dass es nur bedingt als Inflationsschutz taugt. Zuletzt haben auch die Goldpreise nachgegeben